

Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Band: 17 (1933)
Heft: 7-8

Titelseiten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

des Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: „Muttersprache“, Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen erscheinen jeden zweiten Monat und kosten jährlich 5 Franken, mit Beilage 7 Franken.
Zahlungen sind zu richten an unsere Geschäftskasse in Küsnacht (Zürich) auf Postcheckrechnung VIII 390.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Küsnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Küsnacht (Zürich). Druck: E. Glük & Cie., Bern.

Bundesfeier 1933.

Der Ertrag der diesjährigen Bundesfeiersammlung ist für den Heimat- und Naturschutz bestimmt. Da wird doch wohl auch etwas für den Sprachverein und seine Sache abfallen? Denn was anderes wollen wir als sprachlichen Heimatschutz? Oder gehört etwa die Sprache nicht zur Heimat, nicht zu unserer Natur? Gegen den Gedanken: eine B u n d e s f e i e r habe die Aufgabe, den Gemeinsame zu betonen und nicht das Trennende, wäre einzuwenden: auch unsere Trachten, Bauweisen, sogar die Pflanzenwelt, alles ist in den verschiedenen Landesgegenden verschieden; gerade diese Mannigfaltigkeit in der Einheit wollen wir uns ja erhalten; warum unterstützen wir nicht auch die verschiedenen sprachlichen Eigenarten? — Vielleicht könnte man sagen, Bäume, Murmeltiere, Bauweise, Kleidertrachten und dergl. seien politisch „harmlos“, die Sprache aber habe auch staatliche Bedeutung, heute mehr als je, und darum tue man vielleicht besser, sie nicht stärker zu betonen als gerade nötig. Aber an der großen Zürcher Bundesfeier hat man unsere sprachliche Verschiedenheit geradezu betont dadurch, daß man nach der (selbstverständlich deutschen) Feldpredigt vier Redner sprechen ließ, jeden in einer andern Sprache: einen Deutschschweizer, der, wie übrigens auch der Feldprediger, schweizerdeutsch sprach, einen romanischen Bündner, einen Welschen und einen Tessiner. Man kann sich fragen, ob das einen Sinn habe. Wie viele Zuhörer haben wohl von der romanischen Rede mehr verstanden als, im besten Falle, einzelne Wörter wie patria und libertad? Und doch erntete der Redner allgemeinen Beifall — ist das nicht „rührend“? Mehr Verständnis werden natürlich der Welsche und auch noch der Tessiner gefunden haben, aber sicher haben auch ihnen noch viele zugelächelt, die von den vielen schönen Worten keins verstanden haben. Ist das alles im Grunde genommen nicht etwas lächerlich? — Nein. Als Sinnbild vaterländischer Einheit über sprachliche Unterschiede hinweg kann man das wohl gelten lassen, so gut wie das Hutabnehmen vor der Fahne, also einem eigentlich toten Gegenstande. Es kommt ja im Gefühlsleben des Menschen auch sonst vor, daß er glauben muß, wo er nicht versteht; Sinnbilder darf man nicht verstandesmäßig ausdrücken. Diese vier Reden bildeten ein Beispiel zu den Worten des grünen Heinrichs: „Je ungleicher die Kinder des Vaterlandes an Stamm und Sprache manchmal sind, desto besser ziehen sie sich, nach gewissen Gesetzen, gegenseitig an, freundlich zusammengehalten durch ein gemeinsam durchkämpftes Schick-

sal und durch die erworbene Einsicht, daß sie zusammen so, wie und wo sie nun sich eingerichtet haben, am glücklichsten sind.“

Also: wenn man an der B u n d e s f e i e r gerade die V e r s c h i e d e n h e i t unserer Sprachen so deutlich betonen („ad aures demonstrieren“) durfte, warum sollte der Ertrag der Sammlung nicht auch dem Schutz der verschiedenen heimischen Sprachen zustatten kommen? Der Feldprediger erntete großen Beifall mit der Mahnung an Frauen und Töchter, nicht wie „Allerweltsbabi“ aussehen zu wollen — muß man nicht aus dem sprachlichen Antlitz der deutschen Schweiz schließen, sie sei ein Allerweltsbabi und hätte also Belehrung über Heimat- und Naturschutz nötig?

Grundsätzlich wäre also gegen die Beteiligung des Sprachvereins am Ertrag der Bundesfeiersammlung nichts einzuwenden — warum bewerben wir uns nicht?

Wir würden schwerlich etwas erhalten. Es wäre nicht nur tatsächlich vollkommen aussichtslos, man könnte auch rechtlich einwenden: Gefordert und gegeben wurde zugunsten der s i c h t b a r e n Heimat und Natur, „pour le visage aimé de la patrie“, wie es auf dem Titelblatt der Zeitschrift der schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz und auf den diesjährigen Bundesfeierarten heißt, nicht für die S t i m m e der Heimat. Immerhin ist zu hoffen, daß das Heimatschutztheater und ähnliche Unternehmungen unterstützt werden, aber an unsere Hauptaufgabe: Pflege und Schutz der deutschen Sprache in der Schweiz, hat wohl außer uns an diesem Tage niemand gedacht. Es ließe sich auch sonst noch allerlei einwenden. Begnügen wir uns also wieder einmal mit der Hoffnung, es werden den Deutschschweizern allmählich nicht nur die Augen, sondern auch die Ohren aufgehen, sie werden nicht nur das Antlitz, sondern auch die alte Stimme der Heimat zu schätzen wissen. Und halten wir vorläufig diese Hoffnung aufrecht durch unsere Opfer und unsere bescheidene Arbeit.

Aber einige sprachliche Beobachtungen müssen wir noch an die diesjährige Bundesfeier knüpfen:

Wie gesagt, der Feldprediger und der weltliche Redner der Zürcher Feier sprachen schweizerdeutsch, und zwar ein ganz ordentliches Schweizerdeutsch, durchaus nicht das übliche Politikerschweizerdeutsch, das nur wörtlich überlitztes Schriftdeutsch ist, also weder Fisch noch Vogel. Freilich, wenn da ein Redner anfängt: „Am Anfang von-euserem Schwizerbund ischt d'Lat gschtande“, so hört man ja den Stil der Schriftsprache deutlich heraus und nicht den Stil der Männer von 1291, nur ihre Laute,